



Erprinz Friedrich Ludwig hat schon am frühen Morgen gratuliert — aber das Sprüchlein, das die Mutter ihn gelehrt, nun doch nicht richtig aufgesagt und sich deshalb lieber hinter den Vater geflüchtet...

Karl von Stein, Charlottens Sohn

Klaus Albrecht

(1. Fortsetzung)

Kapitel III.

Herzog Friedrich Franz hat Geburtstag.

Schwerin wird sein Wohnsitz, aber im November 1786 ist er schon in Ludwigslust, der Residenz des Herzogs, zur Aufwartung. Denn die Durchlaucht hat Geburtstag. Am Morgen, schon beim Lever, gibt's große Beglückwünschung mit Komplimenten und Freundlichkeiten, Schmeicheleien und Boshaftigkeiten.

Zimmerfort fahren von allen Seiten die Kutschen der Adelligen herbei. Es ist Winter, das Land liegt im Schlaf, die Ernte war wieder gut, an Geld mangelt es nicht im ganzen Lande, da begrüßt man gern seinen neuen Herrn.

Diesmal kommt man auch um zu danken. Eine der ersten Regierungshandlungen des jungen Herzogs war der Rücklauf der unter dem Herzog Karl Leopold an Preußen verpfändeten Ämter Plau, Marnitz, Wredenhagen und Eldena. Der

große Fritz in Preußen war in diesem Punkte, so nett er sich sonst am Ende seines Lebens gegen die Mecklenburger Verwandtschaft zeigte, allzeit harthörig gewesen. Aber als der dicke Friedrich Wilhelm II. 1786 sein Nachfolger geworden ist, kommt die Frage sofort wieder ins Rollen, und als gar der junge Herzog persönlich in Berlin erscheint und eines der ersten Mitglieder des von Friedrich Wilhelm II. protegierten Fürstenbundes wird, da hat er ganz gewonnen Spiel.

Diesen Fürstenbund, der so viele Wandlungen erlebte und eigentlich zu nichts führte, der auch den Herzog Karl August zur Reise nach Braunschweig zusammen mit Goethe veranlaßte, diesem Bund verdankt also Karl von Stein eigentlich das schöne Wiedersehen mit dem Wahl-Oheim seiner Kinderzeit.

Dem Mecklenburger Herzog ermöglichte der Beitritt zum Bund den Rücklauf der

Pfandobjekte. 172 000 Thaler Gold, die er imstande ist gleich auszusahlen, — sein Oheim und Vorgänger, der Herzog Friedrich, ist stets ein sparsamer Hausvater gewesen — bringen die Angelegenheit zum schleunigen Ende. Innerhalb weniger Monate sollen nun auch die preussischen Besatzungen aus ihren Quartieren in Plau, Lübz und Parchim verschwunden sein.

Damit ist ein wichtiger Schritt zur Verdrängung fremder Mächte aus mecklenburgischem Gebiet getan. — Noch fehlt freilich allerhand. Noch ist Wismar in schwedischen Händen und bitterer Streit zwischen Rostock und dem Herzog.

Aber die Mecklenburger sind von jeher mit dem Erreichbaren zufrieden gewesen und stecken ihre Ziele nie weiter, als sie springen können. Diesmal sind alle dem Herzog von Herzen dankbar, und als um zwei Uhr, wie jeden Tag, Hoftrumpeter und Paukenschläger vom Balkon des Schlosses alle adeligen Herren des Hofes und des Ortes zur offenen Tafel laden, kommt es von allen Seiten herbeigeströmt. Heute kommen auch die Damen, höchst feierlich mit Schleppe und Toque. Die Herren erscheinen mit der schneeweiß gepuderten Bergerette, jener Lockenrolle, die über Stirn, Schläfe und Ohren läuft und hinten im Zopf oder Haarbeutel endigt. Viele alte Damen tragen die Dorameuse, ein gewaltiges haubenartiges Untergewand auf dem Kopf. Ja, eine gewichtige Dame vom Lande trägt auf ihrem gewaltigen Busen ein mit Draht vorgesteiftes sichu menteur.

Unter dem säulengestützten Portikus drängt alles eilig zusammen und ins Schloß. Die Damen wickeln sich aus dem Umhang, der Contouche, die Herren aus den Mänteln und Pelztiefeln. Alles ist aufgeregter und schreit noch mehr als gewöhnlich, und das gibt, da die Herren vom Lande nicht über schwache Lungen klagen können, keinen geringen Lärm.

Karl von Stein steht ein bißchen isoliert in der Unruhe. Die neue reich gestickte Hofuniform sitzt dem hübschen, gesunden Jungen wie angegossen, — bezahlt ist sie freilich noch nicht. Karl ahnt auch nicht, wie er sie je bezahlen soll, denn mit den 250 Louisdor im Jahr, die er, der einstweilen Unbefohlene, von Hause

bekommt, ist in Schwerin schwer auszukommen.

Er hat überhaupt wieder mit allerhand Trübem zu kämpfen. Von Zubaus weiß er seit langem so gut wie nichts. Frischchen, der sonst noch der beste Uebermittler von Nachrichten ist, schreibt auch nicht und niemand nimmt ihm die grenzenlose Unruhe um den Bruder. Seit Ernst im Frühling mit der Mutter zur Kur nach Karlsbad ging, weiß er nichts mehr von ihm.

Doch sein Humor, der ihm fast immer hilft, hilft ihm auch diesmal über alle trüben Gedanken hinweg. Die Damen, die ängstlich wie die Fledermäuse durch die Halle huschen, belustigen ihn und die Herren, die natürlich schnell noch ein Schwätzchen über Pferde und Essen anlegen müssen.

Ziellos schlendert er umher. Über die großen, weißen Figuren in den Nischen muß er lachen. Das ist wertloses Zeug aus Pappmaschee — aus der herzoglichen Pappmaschee-Manufaktur —. Pöhl! Wenn sein Herzog daheim in Weimar seine abgebrannte Residenz drunten an der Ilm wiederaufgebaut hat, wird es da nichts aus Pappmaschee geben, trotzdem der ärmer ist als der Herzog hier. Das wird schon Goethe nicht zulassen. Der ist noch nicht aus Italien zurück, sondern irrt immer noch als Johann Philipp Schmidt aus Leipzig durch alle Gegenwärtigkeiten und Versunkenheiten dort unten. Der wird schon genug Figuren mitbringen. Oder sonst die alte Herzogin, die Anna Amalie, die auch bald nach Italien reisen will. In Weimar interessiert man sich eben noch für andere Dinge als für englische Pferde und Poularden und das Pharaon.

An der Tafel sitzt er neben einem Fräulein aus dem Geschlecht der von Lüchow, das sich — zahlreich wie Sand am Meere — über das Land Mecklenburg verstreut findet. Dies Dämchen ist ein niedliches, appetitliches, blondes Sandkorn, etwas fremd noch bei Hofe, trotzdem so viele ihres Namens hier große Leute sind, aber voller Humor und Wit, nicht zuletzt über die eigene Ungewandtheit und so in ihrer Art Karl innerlich verwandt. Der taut denn auch sofort aus seiner leicht ein wenig hochmütig wirken-

den Verschlossenheit auf. Zunächst bewundert er das Haargebäude des Fräuleins, das sich buntscheckig und höchst kompliziert ums frische Köpfchen schlängelt.

Das Haar ist noch à la Philanthropine verarbeitet, gesteht die Kleine, von unserer Mademoiselle, Gott, einer armen Person, die schon lange aus Frankreich fort ist. Sie kann nur noch die caprice de Voltaire außer dieser Frisur, aber die caprice habe ich schon immer gehabt, und da haben wir einmal diese Frisur versucht. Sie sitzt noch ein wenig schief — nicht?

Karl versichert, sie sei herrlich, schielt aber dabei mehr zu des Fräuleins Onkel, dem Oberhofmeister von Lützow, hinüber. Der erzählt eben, daß die letzten Saujagden in den Wäldern und „Morästern“ von Friedrichsmoor 121 Stück zur Strecke gebracht — ha, ha — und der Herzog habe den Einfall gehabt, daß alle, aber auch alle Teilnehmer sich die Bärte über den Lippen lang wachsen lassen müßten.

Da flüstert Karl seiner Nachbarin zu: Die armen Schweine — die haben gewiß geglaubt, in einen Türkenkrieg verwickelt zu sein.

Das Fräulein hat dem Oheim auch aufmerksam zugehört und kichert nun heimlich mit dem Junker zusammen, bis sie's Schlückerchen bekommt und nun die ganze Tafelrunde mit ihrem „Huck-Huck“ höchlichst amüsiert.

Gegen Abend gibt es im Park große Illumination. Da brennen in der Dunkelheit und Kälte viele Lichter in bunten Gläsern und auf dem großen Rasen gleich hinter dem Schlosse glänzt ein gewaltiges Doppel-F aus weißen Gläsern gebildet und mit einer Krone darüber.

Von dieser Pracht sieht Karl nicht viel. Er hat die grandiose Langeweile des Hofkonzerts, das den Abend abschließen soll, mit vorzubereiten.

Der große weiß-goldene Saal strahlt in unzähligen Kerzen. Es ist jetzt schon glühend heiß, trotzdem alle Türen zur Flucht der Nebenzimmer und Säle geöffnet sind. Herzogin Luise, klein, rundlich und sehr majestätisch, hat sich von der Illumination einen Moment entfernt und rauscht schnell noch einmal durch die Räume. Unter dem herrlichen Gobelin im Nebensaal bleibt sie einen Augenblick

stehen. Dort wird sie nachher Cercle halten.

Bald darauf öffnen sich die vergoldeten Doppeltüren, strömt alles zu den goldenen Stühlen mit dem roten Damastbezug und rühren sich auf der Estrade die Fanfarenbläser.

Der gute Herr von Lützow hebt den Stab. Der Hof tritt ein. Der Herzog in Generalsuniform mit dem neuen Federhut und einem goldenen, kostbaren Türkenfädel an der Seite, daneben, höchst unbedeutend neben der strahlenden Erscheinung des Gemahls die Herzogin. Hinter ihnen alles, was zum engeren Hof gehört, eine Menge Menschen. — Zuletzt der Hofzwerg, blizend in Gold, rotem Samt und blauer Seide.

Die Türen werden geschlossen, einen Augenblick haben die riesigen Gardesoldaten noch in die Pracht blicken können. Dann stellen sich die Heiducken, ganz in Rot und Gold gekleidet, vor die geschlossenen Türen. Die Hofkapelle zirpt los und dazu singt ein älterer, schwammiger Herr, ein Castrat, extra aus Berlin verschrieben für den heutigen Abend. Der berühmte Mann steht da, weiblich und weich, in den kostbarsten Kleidern, mit vielen Orden und noch mehr Brillanten behängt, und singt mit seiner glashellen, gläsern kühlen, sopranklaren Knabenstimme eine Arie von Piccini, dem Lieblingskomponisten der Herzogin, eine lange Sache mit vielen Trillern, Mouladen und Kadenzten.

Das geht so eine Zeit hin, dann ist der musikalische Kärm zu Ende. Alles atmet erleichtert auf und strömt in die Nebensäle zu Punsch — Champagner — Bischof-Cardinal und Pharaogesellschaft.

Eine lange geräuschvolle Nacht beginnt. Der Herzog spielt nur gar zu gern und seine Herren mit ihm.

Die Herzogin hält Cercle. Sie steht ganz allein, rundlich und höchst würdig, klein und sehr ernstes Angesichts unter den pathetisch sich reckenden Figuren des Gobelins und läßt sich diese und jene Dame heranwinken, indeß die anderen Damen angstvoll wie die Lämmlein an die Wände gedrückt dieses großen Moments harren.

Karl hat sich in die Nähe der Kleinen Lützow geschlängelt und will noch ein



Der dicke Herr von Lüchow ist nicht allein Hofmarschall und Vertrauter des Herzogs, er ist auch ein treuer Freund. — Karl wird das noch oft erfahren . . .

wenig mit ihr lachen, bevor der Aufbruch kommt, der für die Damen das Ende des Abends bedeutet, für die Herren aber noch lange nicht.

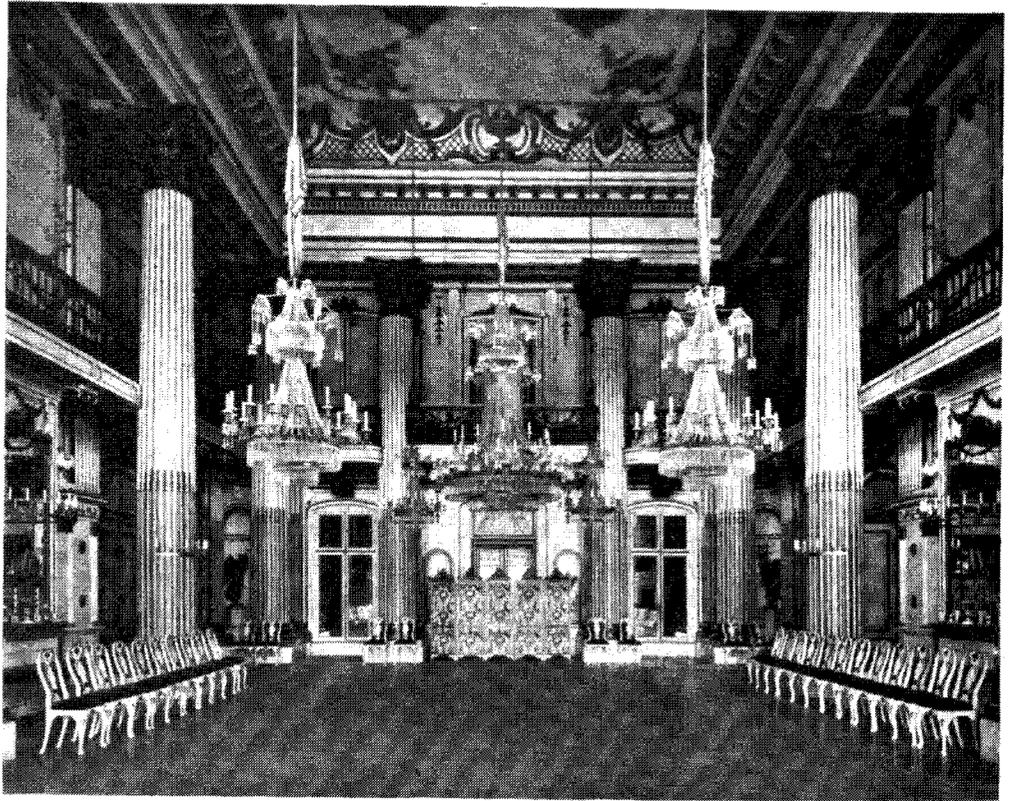
In lärmender Prozession geht es dann zu einem von den kleinen Häusern, tief unter Bäumen neben dem Schloß, in dem die Dame wohnt, die dem Herzen des Herzogs gerade nahe steht.

Aber heut wird es nicht so, heut bleibt man auch nach Abzug der Damen im Schloß. Doch als Karl, der nicht spielt, weil es ihm keine Freude macht und weil er kein Geld hat, sich heimlich empfehlen will, sagt man ihm an der Tür, daß der Herzog strengen Befehl gegeben habe, niemand vor dem Morgen hinauszulassen.

Doch Karl kennt seine Leute schon. Gegen drei Uhr des Nachts ist der lange Laban, der die Tür bewacht, richtig eingeschlafen, hockt auf einem goldenen Schemelchen, schläft und schnarcht.

Früh um acht Uhr schleicht sich Karl wieder zurück. Die Tische zeigen sich gelichtet — aber unter den Tischen hat sich eine große Versammlung zusammengefunden.

Die Bedienten sind viel mit Gläsern heimlich weggelaufen, und ihre funkelnden Augen und aufgelaufenen, funkelnden Gesichter verraten ihre „Mäsigkeit“. Der Zwerg in all seiner Kleiderpracht stöhnt bar jeder Würde im finstersten Eckchen.



Der große weiß-goldene Saal ist zur Aufnahme der Geburtstagsgesellschaft gerüstet. Bald werden von der Estrade die Fanfaren schmettern und der Hof und die Gäste ihren Einzug halten . . .

Nur der Herzog ist noch munter und zu allen Scherzen bereit. Er ruft Karl auch sofort etwas im Thüringer Dialekt zu. Aber Karl versteht ihn nicht in dem Gebummle. Ihn ekelt vor dieser übermüden, leeren Gesellschaft. Er flüchtet hinter die roten Samtgardinen, die vor den tiefen Fensternischen hängen.

Draußen ist noch tiefe, dunkle Nacht, kaum zeigt sich der erste graue Morgenschein.

Dunkel und trostlos starrt's ihm entgegen. Wie ist's zu Haus und wie geht's Ernst? fragt er in die Dunkelheit hinein.

Aber die ist antwortlos, undurchdringlich und unergründlich.

Kapitel IV.

Im vergessenen Schwerin.

Schwerin ist eine ganz große Enttäuschung für Karl. Das ist ja keine Hauptstadt. Das ist — gerade heraus gesagt — ein „Drecknest“ schlimmster Sorte. Da haufen an zehntausend Seelen in strohgedeckten Katen, oft 30—40 zu-

sammen in einer Hütte. Richtige Häuser, wie es sich für eine Hauptstadt geziemt, gibt's wenige. Die Straßen sind nicht gepflastert und gefegt, die Menschen werfen Abfälle und Unrat einfach auf die Gasse. Abzugskanäle gar, wie Karl sie von Weimar her kennt, gibt's nirgends. Vor Zeit zu Zeit wird der Kot mal weg-gefahren. Man meint schon viel getan zu haben, wenn man eine Armenanstalt einrichtet und über diesen ganzen armseligen Menschenhaufen die irdische Gerechtigkeit gleich in sieben Gerichten herrschen läßt. Dazu wird die Stadt noch in drei getrennten Verwaltungen regiert: Altstadt, Neustadt und Domfreiheit.

Und doch soll es hier einmal viel Glanz und Pracht gegeben haben. Damals in katholischer Zeit, als noch endlose Pilgerzüge zum Dom wallfahrteten, um hier das große Wunder, Christi Blutstropfen im Jaspisstein, zu schauen und sich von ihm helfen zu lassen. Wenn Karl von hier Wundermärchen erzählen hört, fragt er nur skeptisch, wie oft die frommen Wanderer wohl im Kot der Straßen stecken geblieben seien.

Heute haben sogar die Herzöge ihre eigene Hauptstadt schier vergessen. Seit langer Zeit hat niemand mehr im alten Schloß auf der Insel im großen Schweizer See residirt. Dort ruht sich jetzt im Zeughausflügel des Herzogs Schwester, die Prinzess Ulrike, von einem — hm, von einem recht wechselvollen Leben aus und hütet die kostbare Gemäldegalerie, die der Herzog Christian Ludwig in dem alten Gemäuer untergebracht hat. Eilig und flüchtig ist in der Neustadt ein Palais gebaut worden, in dem die Fürsten absteigen, wenn sie von Ludwigslust unbedingt einmal herüberkommen müssen, um in den Amtsstuben der Regierung im alten winkeligen Bischofsbau einmal nach dem Rechten zu sehen, oder um im Ballhaus die nötigen Bälle und Assembles abzuhalten. Sonst residieren dort nur zwei alte Herzoginnen.

Ständig wohnt im Palais die Herzogin Charlotte Sophie, des Herzogs Mutter. Karl wird von Zeit zu Zeit zu ihr befohlen. Er muß ihr dann immer wieder von der thüringischen Heimat erzählen, die sie nun schon so lange nicht mehr gesehen.

Manchmal taucht dann auch die alte, fluge, ach so taube Herzogin Luise Friederike auf. Die alte Dame ist wurzellos geworden, seit ihr frommer Gemahl tot ist und sie nicht mehr tüchtig und redlich das Land mitregieren und den Ausbau des Schlosses zu Ludwigslust entscheidend mitbestimmen kann.

* * *

Karl kann sich in seinem engen Quartier am Rande der Neustadt, der Münze gerade gegenüber, kaum umdrehen. Er hat es eilig, denn er will in die Komödie.

Sein neuer Freund, der Kammerjunker von Bülow, holt ihn ab. Er hat seine langen Glieder auf dem Kanapee verstaubt, bricht eben bedächtig ein Stück von seiner holländischen Tonpfeife, schlägt Feuer, paßt drauf los und schweigt sich dazu nach seiner Gewohnheit aus.

Dafür ist Karl um so lebhafter: Nein, Bülow, sagt er eben und nestelt erbittert die Halsbinde übers Jabot, — nein, bei euch wird man nie, aber auch nie hei-

misch. Ihr seid hier alle mit einander verwandt. Es ist niemand fremd als ein Stück drei oder vier Personen, die andern haben immer ihre Häkchen, woran sie sich halten. Stirbt einer von euch, trauern alle um ihn, — sogar ich trauere ja mit euch um den alten Oberstallmeister von Lützow und den guten Obristen Bülow. Aber damit gehöre ich doch nicht zu euch, trotzdem ich vom Adel und vom Hofe bin.

Du hältst dich zu viel allein, meint Bülow.

So — ich — allein? Bin ich im Regierungskollegium fertig, wo bleibt ihr? Verschwunden seid ihr. Will ich einen Spaziergang mit dir oder dem Stenglin oder dem Seckendorf machen, was sagt ihr? Ihr müßt eure Pferde bewegen?

Müssen wir auch — — kauf dir auch ein?

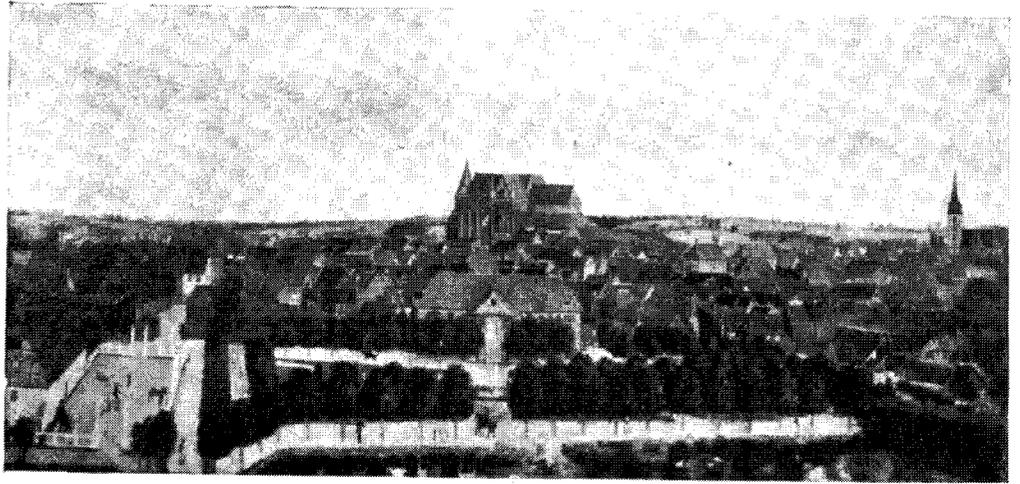
Kaufen — haha. Wir haben kein Gut hier in der Nähe, von dem ich einfach eins holen kann.

Aber ihr habt ein Gut, und ein Schloß dazu.

Hör mal, — Karl wird plötzlich ernst — haltet ihr mich eigentlich für reich, Bülow?

Bülow's Zeigefinger gibt die lakonische Antwort. Er zeigt auf die Lufschzeichnung, die ihm gerade gegenüber an der Wand hängt. Da sieht man Burg Kochberg stattlich aus dem Wassergraben aufsteigen.

Karl hat verstanden. Kochberg ist groß, aber arm, sagt er leise, und Vater hat wohl ein bißchen zu viel drauf herumexperimentiert. — Ja, unser Haus ist stattlich, stattlicher als die meisten Häuser von euch hier, und trotzdem bin ich der ärmste Schlucker unter euch. — Er lacht bitter auf: und trotzdem gelte ich zu Haus immer noch als Verschwender, weil ich als Student viel Geld verschlempert und Schulden gemacht habe. Ich wußte doch nicht, was Geld war! Als Junge brauchte ich nichts, und auf dem Karolinum hatt' ich nichts, — aber Mutter vergift nie meine Fehler und meint, man könnte niemals Fehler ablegen. Freilich von Frigchen — er bricht ab. — Nein, selbst Bülow braucht nichts von seinen Schmerzen zu wissen. Er möchte sich eigent-



Schwerin hätte sich Karl sicher wunderschön präsentiert, wenn es nicht von aller Welt so total vergessen worden wäre, und der Dom wäre die schönste Krönung des Stadtbildes geworden, wenn er je vollendet worden wäre . . .

lich gern einmal aussprechen. Doch besser so. Es ist ja alles nicht so schlimm.

Es ist sechs Uhr, sagt er ablenkend, wir müssen eilig fort.

Was gibt's heute? fragt Bülow und sammelt seine langen Gebeine gemächlich zusammen. Er hat so seine Gedanken über das, was der Freund eben gesagt, aber vor morgen wird er bestimmt nicht damit zum Vorschein kommen.

Heute gibt's — i, was? Ach, heute gibt's zum ersten Mal Minna von Barnhelm.

Von wem? —

Von einem Bibliothekar Lessing. Den hab ich in Wolfenbüttel mal getroffen — übrigens ein sehr berühmter Herr; mein Lieber, den man kennen sollte.

So? —

Dir wär natürlich was anderes lieber, am liebsten eine Komödie vom Türkenkrieg mit englischen Pferden in der Hauptrolle.

Gott ja — England interessiert uns hier nun mal sehr.

Und seit eure Charlotte von Mecklenburg-Strelitz dort Königin geworden ist, reißt ihr auch gern hin.

Tja. Das tun wir auch. Bülow wird langsam ungeduldig; Karl sucht gar zu lange in dem übervollen Kleiderschrank nach dem weiten wattierten Mantel. Er schlägt den Deckel von Karls zierlichem, reichbemalten Klavizimbel auf und spielt das neueste englische Spottlied, ein höchst respektloses Lied auf den König Georg:

Why does a chicken. . . Er spielt falsch, aber mit Gefühl.

Inzwischen hat Karl sein Laternchen mit den Horngläsern angezündet und so stapfen sie endlich hinaus in die Dezemberfinsternis.

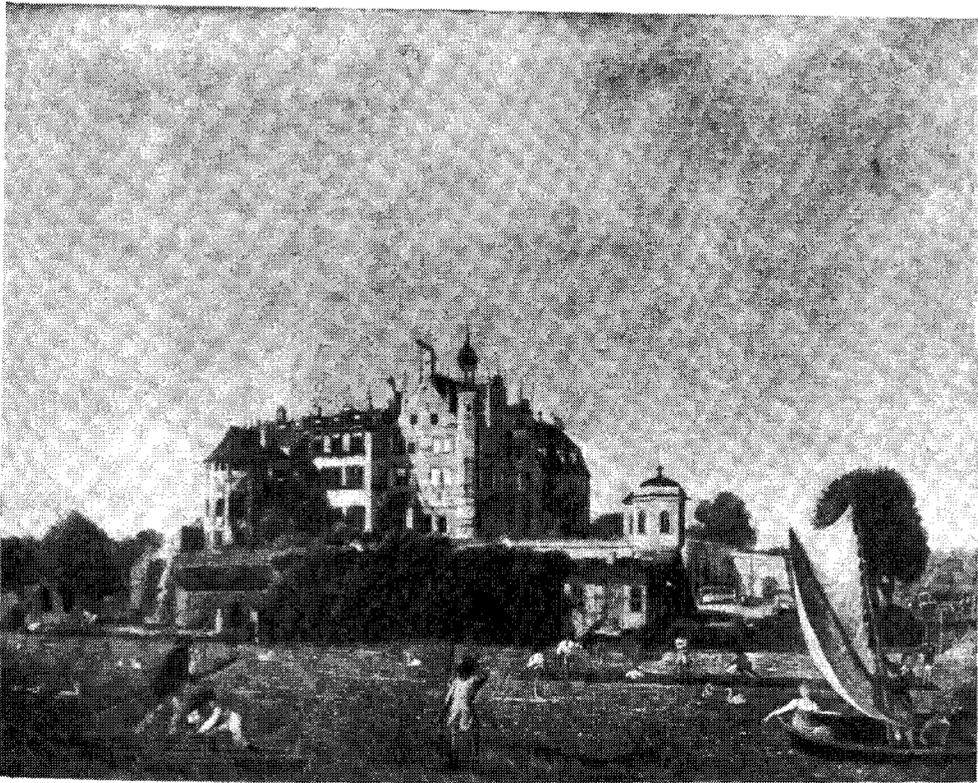
Sie müssen sich vorsichtig vorwärts tasten. Die ungepflasterte Straße ist voller Klüfte und Unrat und von Beleuchtung kann hier draußen schon gar nicht die Rede sein. Einen Augenblick nützen sie noch das Licht am Portal vom Neustädter Palais.

Dann gibts lange Zeit wieder absolute Finsternis. In der Neuen Straße weht ihnen der Wind, der von den leeren Feldern um den Pfaffenteich herbläst, scharf in die Kleider. Erst im Schutze vom Bischofshof ist es eine Weile besser.

Eine Kutsche rumpelt schwerfällig an ihnen vorbei. Vorn und hinten reiten Fackelträger. Die beiden Herren treten zur Seite. Dabei streifen sie mit den Köpfen an die Strohdächer der Häuser. Sie grüßen ehrfürchtig. In dem Wagen sitzt ein eleganter, stattlicher Herr in den Fünzigern: ihr Chef und der Chef der Landesregierung, der Geheimrats-Präsident von Dewitz. Die Erzellenz sieht nicht links noch rechts.

Himmel, sieht der grimmig aus — lacht Karl hinterdrein —, ob er heute höchstpersönlich in die Stadtvogtei am Burgsee will?

Ne, er will ins Schloß, sagt Bülow der natürlich alles weiß.



. . . Und das Schloß zu Schwerin wäre bestimmt kein altes zerfallenes Gemäuer, wenn man es nicht als Magazin für Gemälde, sondern wieder als Fürstresidenz verwenden würde . . .

Ach, zur Prinzess Ulrike!

Eben taucht die pittoreske Linie des alten, halbverfallenen Burgschlosses auf der Insel im See — kaum erkennbar in der Finsternis — auf. Ganz fern werden in dem Gemäuer ein paar Lichter sichtbar. Auf die rumpelt der Wagen zu. Blutrot glühen die qualmenden Pechfackeln in der Dunkelheit.

Die Straße, die sich so eng — zu eng ans Ballhaus drängt, das der Herzog eben zum Komödienhaus umgebaut hat, ist voll von Laternechen, die alle eiligen Leuten gehören. Die Komödie hat sicher schon angefangen.

Richtig. Gerade wie sie den Raum betreten, ist der Prologus fertig.

Karl achtet nicht viel auf die Vorstellung. Er ist eigentlich nur hergegangen, um sich hier auch einmal zu zeigen. Es ist sehr heiß und die Luft ist schlecht. Kein Wunder, alles sitzt in den durchfeuchteten Ueberkleidern da. Der große Kronleuchter an der Decke brennt mit allen Kerzen, die dann und wann einen

vergnügten Sprühregen von Talgtropfen ins minder entzückte Publikum senden.

Das Publikum ist recht unaufmerksam, unterhält sich laut und kritisiert die schäbigen Kostüme der Komödianten. Ein Mann mit Raschwerk und Punsch geht herum. Der Ratsherr mit der grauen Perücke hinter Karl kauft sich ein Glas Punsch, trinkt einen tiefen Schluck und läßt dann das Glas in der Umgebung herumgehen. Karl bekommt auch angeboten, dankt aber höflich.

Auf der Bühne wird es lebhafter, und das Publikum wird aufmerksamer. Der Herr, der vor Karl sitzt, stellt sich sogar auf die Bank. Karl, der gern auch etwas sehen möchte, tut es endlich ebenfalls. Der dicke Ratsherr, dem nun alle Aussicht verbaut ist, sieht ihm zwischen den Beinen durch und hält sich dazu an den Beinen des Junkers fest, — dem ist schon ganz angst, er werde ihn beißen, außerdem wäre er vor Rigligkeit beinah heruntergefallen.

. . . Was so ein Ratsherr für einen Stolz hat, kannst du nicht glauben, be-



. . . So hat die Mutter einst den Bruder Ernst gemalt — als einen blassen Schatten.
Und so ist er nun auch irgendwie und irgendwo aufgelöst . . .

merkte er dazu, als es seinem Bruder Fris noch in der Nacht dies Erlebnis berichtet. Aber nun gute Nacht, ich bin gar schläfrig. Ich spiele jetzt viel auf dem Klavier und gewöhnlich wenn ich zu Bett gehe, allemal ein Stückchen. Jetzt will ich dich ein Konzert in Gedanken hören lassen. Es ist sehr schön — und die Kadenz nicht wahr? — Es lebe mein Frisichen!! Ach, wenn ich's hier hätte. Nun nehme ich mein Mützchen und gehe zu Bette.

Dein treuer Bruder Karl.

* * *

Niemandem spricht er von der verzehrenden Unruhe, die ihn immer und immer mehr erfüllt.

Weihnachten ist schier spurlos vorübergegangen. Von zu Haus hat er keine direkte Nachricht erhalten. Neujahr war er zur Gratulation in Ludwigslust. Das bedeutete einen endlosen Ritt auf aufgeweichten Wegen, durch Sand und meilenweite Forsten, langweiliges Herumgestehe und boshafte Bemerkungen vom Herzog über seinen Thüringer Dialekt, den der Herzog, der überhaupt ein großes Imitationstalent besitzt, schon jetzt in dieser oder jener Redewendung gut nachahmt.

Aber er hat eine gute Figur in der neuen Gala-Uniform gemacht, hat viel

getanzt, besonders den neuen Tanz, das Menuett und Quadrille. — Er ist ein guter Tänzer und hat redlich durchgehalten bis ein Viertel auf drei Uhr.

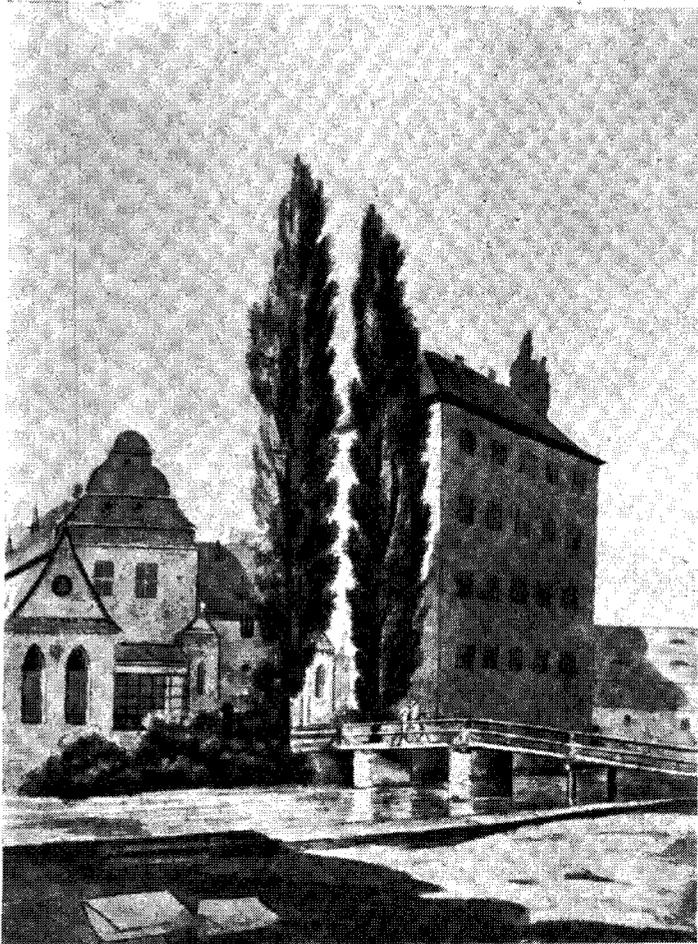
Viel gelacht hat er auch über einen der derben Scherze, die der Herzog so liebt. Dies Mal galt der Scherz seiner statuarischen Frau und der guten Prinzessin Ulrike. Beide Damen bekamen zwei lebensgroße Figuren zu Neujahr geschenkt, welche große Kasten unten hatten. Die machten sie mit viel Neugier auf, weil sie schöne Geschenke in den Kartons vermuteten, doch fanden sie nichts drin als eine kleinere Figur, die — nun ja die ihnen jene Körpergegend zeigte, die man sonst peinlich verborgen zu halten pflegt.

Doch nie verläßt ihn in all diesen Freuden diese unerklärliche harte Unruhe. Er weiß selbst nicht, wem sie gilt.

Gilt sie der Heimat, die so ganz verstummt ist? Gilt sie dem todkranken Bruder, von dem er immer noch nichts gehört hat. Gilt sie dem Oheim Goethe, der immer noch in Italien ist?

Gilt sie gar ihm selbst, der sich verossen und verloren fühlt, der in einem unbehaglichen Quartier mit zu wenig Geldern unbehagliche Tage verbringt?

Oder ist sie gar verursacht durch dies alte dunkel-kluge Sprichwort, das ihm



Ob Bülow noch ebenso respektvoll von Kochberg gedacht hätte, wenn er gewußt hätte, daß ganz oben im vierten Stock des Hauptgebäudes einmal der Junker Karl auf der Erde schlief, weil ein Hirtenbub', ein Spiz und viele Flöhe in seinem Bett residierten??

nicht aus dem Sinn will? Wenn er sich den Satz ganz langsam vorsagt, jedes Wort nach einer kleinen Pause der Besinnung dem andern folgend — meint er oft viel zu verstehen: Leid muß Freude — Freude muß Leid haben. — — Oft muß er dann die Augen schließen, als wollten ihn die Erkenntnisse schier blenden, die brennend neu über ihn hereinstürzen. — Ja, in den frohen Neujahrstagen denkt er sogar, daß er wohl nicht so froh sein könne, wenn er nicht im tiefsten Innern so traurig wäre. Er muß vor der Traurigkeit fliehen, sonst würde sie ihn ganz und gar erdrücken. — Er muß fliehen vor dieser Traurigkeit seiner jungen Seele, die noch nicht begreifen kann, daß das Leid auch da sein muß und daß es noch andere Wege aus dem Leid heraus gibt als den, in die Freude zu flüchten.

Im Januar 1788 überfällt ihn userloses Leid: Bruder Ernst ist tot; schon am 23. Juni 1787, gestorben irgendwo unterwegs in der Fremde. Ein böhmischer Edelmann soll der Mutter beigestanden haben. Ernst soll in Wildenthal bei Schneeberg begraben sein. — Wildenthal böhmischer Edelmann — das klingt so fern und fremd und das alles hört er nur auf Umwegen, denn keiner hats ihm geschrieben.

Der Vater kommt, und der gute Junge mag ihn nicht fragen, wie's wirklich war. Er mag nicht fragen, schreibt er an Fritzchen, — weil Vater so traurig über unsern guten Bruder war, daß ihm bei ein paar Gelegenheiten, die ihn daran erinnerten, die Tränen in die Augen traten. —

(Fortsetzung der Erzählung folgt.)